

«Kirche im Zwischenland»

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann im Gottesdienst zur Eröffnung der Landessynode am 27.4.2023 in Hofgeismar (Predigttext: Ex 16,1-4)

Liebe Synodengemeinde,

vor einem Jahr haben wir uns als Synode auf den Weg gemacht, als „miteinander auf dem Weg Seiende“, als Reisegesellschaft. In den letzten Monaten haben wir gespürt, dass dieser Weg, auf dem wir da unterwegs in die Zukunft sind, steiler, steiniger, turbulenter wird als wir noch vor einem Jahr gedacht haben. Wenn Sie in den letzten Wochen verfolgt haben, wie Kirche in den Medien wahrgenommen wird oder wenn Sie die Vorlagen für diese Synode gelesen haben, dann spüren Sie: Der Wind, der uns als Kirche entgegenweht, wird heftiger; die Schar derer, die mit uns auf dem Weg ist, wird kleiner; das Reisebudget wird schmaler und wir sehen immer deutlicher: Unser Weg führt heraus aus dem, wie wir Kirche kennen und wie sie uns vertraut ist in etwas anderes, Neues, Unbekanntes.

Wie wird das sein? Was ist Ihre Vision? Wohin gehen wir? werde ich in den letzten Monaten immer wieder gefragt. Selbst wenn ich das jetzt genau beschreiben könnte: Die letzten Jahre mit Pandemie, Krieg und Energiekrise haben mich gelehrt, dass Pläne über Nacht zunichte werden können und es dann sehr schnell ganz anders aussieht. Die Zeiten, in denen man klare Pläne für die nächsten 20 Jahre aufstellen konnte, sind vorbei. Und so geht es uns wie vielen anderen großen Organisationen auch: Unsere Wege heute sind eher suchend, tastend, um die nächste Biegung spähend, erprobend, was geht und was trägt.

Manche Rahmendaten können wir beschreiben, Prälat und Vizepräsidentin werden das tun in diesen Tagen. Und wir können unsere Mission beschreiben, mit der wir da unterwegs sind auf dem Weg in die Zukunft, denn das haben wir mit dem Verständigungsprozess zum Auftrag der Kirche getan. Kirche, das ist da, wo Evangelium geteilt wird, wo Menschen von ihrem Glauben erzählen, wo sie Räume öffnen für die gemeinsame Suche nach Gottesbegegnungen und Sinnerfahrungen, wo wir einander mit Segen durchs Leben begleiten und Gemeinschaft erleben, wo wir helfen und unsere Stimme erheben für die, die nicht gehört und übersehen werden.

So werden wir Kirche sein, auch in 10 oder 20 Jahren. Noch mehr sagt unser Geländer, die Kriterien. Wir werden uns nicht als Kirche in die Wagenburg der kleinen Gemeinschaft zurückziehen, wir werden weiterhin Kontakte suchen, Kontaktflächen bieten, ausstrahlen in die Gesellschaft hinein, dabei mit anderen kooperieren, nach Wegen nachhaltiger Wirkung

suchen und andere und uns motivieren, sich zu beteiligen und diesen Weg gemeinsam zu gestalten.

So viel ist schon sichtbar. Klar ist auch: Wie Menschen das Kirchesein in den Gemeinden konkret leben und gestalten, wird verschieden sein, in der Schwalm anders als in Hanau, in der Rhön anders als im Werra-Meißner-Raum. Es wird gemeinsame Erkennungszeichen geben, wie beispielsweise Kirchengebäude, Wort und Sakrament, Gemeinschaft, aber wie das gestaltet wird, wie Gottesdienst gefeiert, Leben geteilt, Hilfe organisiert wird, das wird unterschiedlich sein. Hier werden sich eine Fülle von Möglichkeiten auftun und wir werden erproben.

Der Weg ist also offen und weit und sein Ergebnis ist unsicher. Solche Unsicherheit macht auch ängstlich, wir sehnen uns dann nach dem, was klar und planbar ist, vorgezeichnet, Schritt für Schritt.

In der Bibel sehen wir ähnliche Wege: heraus aus Vertrautem hinein in unbekanntes Land. Auch sie sind risikoreich, auch sie sind unsicher. Sie sind mit Abschiedsschmerz und mit Konflikten verbunden. Das Buch Exodus und das Buch Numeri erzählen davon in großer Anschaulichkeit.

Oft gehen mir die Erfahrungen des Volkes Israel in den letzten Monaten durch den Kopf. Einen Ausschnitt davon haben wir vorhin in der Lesung gehört.

40 Jahre lang war das Volk auf diesem Weg, in der Wüste, im Zwischenland, nicht mehr das alte, noch nicht das Neue. Liminaler Raum hat der Ritualforscher Arnold van Gennep diese Phase genannt. Solche Phasen des Übergangs auf der Grenze zwischen dem einen und dem anderen sind einerseits bedrohlich, sie fühlen sich unsicher an, unbequem und machen Angst. Und andererseits sind sie auch kreativ, sie räumen manche Barrieren aus dem Weg und laden ein, neues auszuprobieren.

Wie halten wir diese Phase aus? Was brauchen wir, um da gut hindurchzukommen? Was könnte uns dabei helfen?

Die Lektüre der Bücher Exodus bis Deuteronomium zeigt da sehr verschiedenes:

Es gibt Phasen, da wandert das Volk Israel ganz unverdrossen auf seinem Weg, mit der Lade als Zeichen des Bundes mit Gott, geführt von Wolke oder Feuersäule, hoffnungsvoll, dass sich eine gute Zukunft auftun wird. Doch immer wieder gibt es Schwierigkeiten, Hindernisse, Herausforderungen.

Meist ist die erste Reaktion dann Murren: „Wir haben nichts zu essen, oder: es gibt immer das gleiche zu essen, oder: wir haben nichts zu trinken. Der Weg ist weit, das Land ist gefährlich, wir werden bedroht“, die Menschen jammern. Man könnte eine ganze Jammerliste des Volkes zusammenstellen. Sie laden damit ihre Ängste und Sorgen bei Mose und vor Gott ab. Und diese Liste ist lang. Immer wieder gibt es Streit und Hader, immer wieder ringt Gott um sein Volk und vor allem um sein Vertrauen für den Weg in das andere Land.

Und immer wieder taucht die Sehnsucht nach dem Alten auf. „Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen....“ (Ex 16,3) Und meist vermischt sich diese Sehnsucht, mit Vorwürfen: „Ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.“ Oder „Ach, wären wir doch in Ägypten gestorben statt hier in die Wüste zu gehen! Ists nicht besser, wir ziehen wieder nach Ägypten (Num 14, 3)“

Sehnsucht, die zurückblickt, verklärt immer auch: Alles scheint besser und willkommener als das, was vor uns liegt ...

Und Mose kämpft, damit das Volk den Mut nicht verliert oder meutert. Er wirbt um Vertrauen für den Weg, der vor ihnen liegt und für Vertrauen auf Gott, der sie begleitet. Die ganze Weggeschichte steht unter dieser Frage: Können wir auf Gott vertrauen, wird er uns wirklich begleiten und ein neues Land eröffnen? Immer wieder schickt Gott Hilfe, lässt Manna vom Himmel regnen oder schickt Wachteln vorbei und sorgt so für sein Volk.

Manchmal halten die Israeliten die Angst und Unsicherheit nicht mehr aus. Dann machen sie das, was andere auch machen, sie kopieren die Muster der Kulturen und Gruppen um sie herum. Da wird dann ein goldenes Kalb gegossen und angebetet, vielleicht hilft das ja mehr als der Gott Israels. Aber auch dieser Weg bringt das Volk nicht schneller voran in das verheißene neue Land, ganz im Gegenteil, der Bund mit Gott droht dadurch verloren zu gehen.

Eine andere Strategie sind die Kundschafter, die das neue Land erkunden sollen, Innovationsprojektleiter würden wir sagen. Mutig gehen sie in das Neue. Sie bringen verheißungsvolle große Früchte mit, aber sie erzählen auch von großen Herausforderungen: Da sind Riesen und sie sind gut bewaffnet. Das Neue wird uns nicht einfach zufallen, es muss errungen werden. Die einen lässt diese Botschaft wachsen, die anderen sind entmutigt.

Manchmal entstehen unterwegs auch gute Ideen, die helfen, voranzukommen. Die Einsetzung der 70 Ältesten zur Unterstützung von Mose ist so eine Erfahrung. Da hört er auf den Rat seines Schwiegervaters, der ihn bei der Arbeit erlebt.

Es gehört zur besonderen Pointe dieser Wüstenerzählung, dass die, die ausgezogen sind, nicht die sind, die ankommen werden. Eine ganze Generation wird unterwegs sein, dazwischen sein, nicht mehr zuhause im Alten, noch nicht angekommen im Neuen. Selbst Mose, der sie begleitet, darf das Land zwar sehen, aber nicht hineinkommen. Das gelingt erst einer neuen Generation. Vielleicht werden auch wir als Synode nicht hineingehen in das Neue, sondern nur Ausschnitte davon erspähen und auskundschaften.

Doch bei allem Bedrohlichen und Schwierigen, was die Wüstenzeit für Israel mit sich bringt, wird im Rückblick auch noch etwas anderes deutlich: Die Wüste ist der Ort der Begegnung mit Gott. Dort zeigt sich Gott, dort tut er seinen Willen kund, dort schließt er seinen Bund mit Israel.

Diese Erfahrung macht nicht nur Mose, diese Erfahrung machen auch andere: Hagar, Elia oder Jesus begegnen Gott in der Wüste. Sie erleben dort besondere Herausforderungen, sie

kämpfen und ringen mit Gott. Sie alle sind in einer Situation großer Bedrohung, sind verwundbar und verzweifelt. Und gerade da zeigt sich ihnen Gott.

Gott gibt sich ihnen zu erkennen, im Säuseln des Windes bei Elia, im Engel, der Wege weist bei Hagar, im erfolgreichen Ringen mit der Verzweiflung und all den anderen Versuchungen bei Jesus. Und diese Begegnung stärkt sie alle für ihren weiteren Weg.

Mit diesem Schatz an Erfahrungen im Gepäck sind wir auf dem Weg, herausgefordert, aber auch ermutigt zu vertrauen, den Weg zu wagen und auf Gottes Begleitung und Führung zu hoffen auf unserem Weg. „Er hat dein Wandern durch diese große Wüste auf sein Herz genommen“ sagt das Buch Dtn. 2,7 dazu. Das ist die Verheißung, der Stecken und Stab auf dem Weg.

Solches Vertrauen auf dem Weg ins Offene ist ein Wagnis. Unsere Heilige Schrift und unsere Lieder sind voll von Erfahrungen mit diesem Wagnis. Ich glaube, das kann uns getrost und zuversichtlich weitergehen lassen.

Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Lied 361, 1.2.4.6